

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/12

Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Ungarn

Internierung im Januar 1944 und Zugtransport in ein Zwangsarbeitslager bei Kriwoi-Rog von Januar bis Februar 1945, Zwangsarbeit bis Februar 1947

Erlebnisbericht des Tierarztes N. N. aus dem Komitat Arad im Banat in Ungarn (x008/45-48):

>>Wir wurden im September 1944 von der russischen Armee besetzt ... und bekam(en) erst Ende November russische Polizei. Bis dahin wurden wir von durchziehenden Russen und von dem aus Rumänien kommenden Pöbel immer in großer Angst gehalten und ziemlich ausgeraubt. Am 20. Dezember 1944 kam ein GPU-Major mit seinen Offizieren und 300 Mann. ... Nach Weihnachten hielten sie dann Volkszählung, und es hieß, daß sie genau wüßten, wieviele Zuckerkarten in der Gemeinde nötig seien.

Am 1. Januar 1945 wurde die Gemeinde von der GPU-Mannschaft umringt und abgesperrt. Niemand konnte herein noch heraus. Es wurde offiziell, daß sich die Frauen von 17-35 Jahren und die Männer von 16-48 Jahren mit Verpflegung für drei Wochen und warmen Kleidern melden müssen. Wer sich weigerte, ... wurde interniert und mit Todesstrafe bedroht. Ein Vater verbarg seine Tochter, um sie zu retten. ... Dieser Mann wurde anschließend so lange von den Russen geschlagen, bis er das Versteck seiner Tochter preisgab. Das Mädchen wurde dann nach Rußland verschleppt. Es hieß, die meldepflichtigen Personen würden benötigt, um im Lande, in den Zuckerfabriken und der Industrie zu arbeiten. Es wurde ausdrücklich versprochen, daß sie in Ungarn bleiben würden. ...

Am 11. Januar 1945 begann die Einwaggonierung. Drei Tage vorher erschien dann im Lager ein russischer Oberst, der uns bekanntgab, daß wir nach Rußland transportiert würden, um dort Aufbauarbeiten zu leisten. In jeden Waggon kamen 30 Personen mit Gepäck. Die Waggonen wurden abgeschlossen, und am 11. Januar 1945 ging der Transport nach Rußland. Täglich wurden die Wagen einmal geöffnet, und man reichte uns Wasser.

Sodann wurden die Wagen wieder abgesperrt. Jeder mußte sich vom eigenen Vorrat verpflegen. Auf dem Transport bekamen wir von den Russen nichts zu essen. Die Kälte war schrecklich. Vom 22.-30. Januar war eine Kälte von mindestens 40 Grad. Am 2. Februar gelangten wir in der Stadt Kriwoi-Rog an. Dort wurden wir ausgeladen. Wir waren etwa 1.300 Personen, die dann in 5 Gruppen aufgeteilt wurden. Wir stellten mit ca. 500 die größte Gruppe.

Die eigentliche Entladung der Waggonen begann am 2. Februar um 23 Uhr. Wir wurden in Kriwoi-Rog ... ausgeladen. Es war überraschend, als wir bemerkten, daß uns ca. 15 Frauen mit Gewehren umringten. Truppweise wurden wir ins Lager geführt. ... Die ... Menschen standen dann die ganze Nacht zusammengepreßt auf dem kalten Gang. In der Frühe, als wir unser Lager anschauten, waren wir ziemlich fassungslos.

Das Lager war ein zweistöckiges Gebäude. Der zweite Stock war aber abgebrannt, und man konnte vom ersten Stock aus den Himmel sehen. Es gab keine Türen, keine Beleuchtung. Die Wände waren nicht verputzt. In den Räumen waren als Schlafstellen Holzpritschen, diese standen zwei- bis dreifach übereinander. Das ganze Gebäude und der kleine Hof waren mit starkem Stacheldraht eingezäunt, an jeder Ecke stand eine Frau mit Maschinenpistole. Als wir dies alles sahen, erinnerten wir uns an daran, was uns der russische Oberst in unserer Heimat versprochen hatte. ... In Rußland sollten wir z.B. als freie Arbeiter Kinos, Theater und Konzerte besuchen können. ...

Am 3. Februar, in der Frühe, bekamen wir dann zum 1. Male ... Verpflegung. Es war mit heißem Wasser abgebrühter Maisschrot und ein Stückchen Brot. Am Abend kam ein Transport aus dem rumänischen Banat an. ... So wuchs die Zahl der Lagerinsassen auf 996 Personen an. Das Lager wurde in 5 Rotten aufgeteilt. Diese Rotten wurden in Brigaden untergliedert. Jede Brigade hatte einen deutschen Brigadier und einen russischen Aufseher.

Der Russe holte seine Brigade jeden Morgen ab und führte sie zum Arbeitsplatz. Dort überwachte und kontrollierte er die Arbeit. Wir mußten bis zum Kriegsende 10 Stunden täglich arbeiten. Im Lager wurden die Leute miserabel schlecht untergebracht. In einem Raum von 40 qm waren 70-120 Personen untergebracht. Beim Schlafen hatte man 35 cm Liegeplatz. Unsere Frauen ... (hausten) in einem Raum bei 35-40 Grad Kälte. Die Kälte war schwer (zu ertragen), überhaupt für die Frauen. Arbeitsgeräte waren so wenig vorhanden, daß in der Nacht auch gearbeitet werden mußte.

Die Arbeiten erstreckten sich auf Kanalarbeiten und Fundamente graben. Die Erde war wie Felsen gefroren. Und die Russen forderten von unseren Leuten Norma, d.h. vorgeschriebene Arbeiten, die an einem Tag fertig werden mußten. Die russischen Aufseher forderten von den Verschleppten oftmals Kleider, Strümpfe usw.

Wenn sich die Internierten weigerten, wurden sie von den Aufsehern wegen Sabotage oder Arbeitsverweigerung bei der Lagerleitung gemeldet. In diesen Fällen wurde der Unglückliche 10-15 Tage in den Karzer geworfen, d.h. er kam in einen Keller ohne Fenster. Dieser Kellerraum war nur mit einem Holzbett ausgestattet. Im Sommer stand dort das Wasser 20-30 cm hoch. Der Eingekerkerte erhielt täglich 200 g Brot und einmal Suppe. ...

Die Verpflegung war so wenig, daß sämtliche Lagerbewohner allmählich ihre Kleider und Wäsche auf der Arbeitsstelle dem russischen Volk für ein Stück Brot verkauften. Wenn den Offizieren bekannt wurde, daß wir einen Feiertag hatten, Ostern, Weihnachten usw., haben sie ... jeden Koffer wiederholt durchsucht und immer das Wertvollste weggenommen. Ihre Angehörigen haben es dann auf dem Marktplatz verkauft. Kein Eßbesteck, ... kein Gebetbuch, keinen Schmuck durften wir behalten, alles haben sie uns weggenommen. Das feine Papier unserer Gebetbücher verwendeten sie als Zigarettenpapier.

Die Lage wurde immer schlimmer. Im Monat März hatten wir den ersten Toten. Wir haben ihn mit großem Mitleid, einfach, aber feierlich begraben. Vor seinem Tode bat er die Lagerverwaltung mit zusammengefalteten Händen um zwei rohe Kartoffeln. Er hatte Magensäure und konnte die täglich 3 mal verabreichte Krautsuppe nicht vertragen. Diese Bitte wurde ihm nicht gewährt. Im Sommer wurde ein Teil der Frauen zum Kolchos für landwirtschaftliche Arbeiten eingeteilt.

Die Frauen hatten es sehr schlecht. ... Wenn sie ihre Arbeit mit schwerer Mühe verrichtet hatten, wurde die Norma jeden Tag größer. Es war unmöglich, diese große Norma zu erreichen, und wenn sie ihr nicht nachkamen, wurden sie geschlagen und eingesperrt. Im Herbst kamen die ersten Kranken nach Hause. Von unserem Lager waren es 45 Personen. Nach neun Monaten hörten die Angehörigen von den Heimgekehrten die erste Nachricht. (Kurz vorher sind zwei junge Männer in der Heimat angekommen, die aus einem Lager durchgebrannt waren).

Die ersten Briefe von zu Hause bekamen wir erst im März 1946. Wir durften diese nur einmal durchlesen. Nachher wurden sie von unserem GPU-Leutnant verbrannt.

In jedem Lager war ein GPU-Offizier, der von deutschen Verschleppten einige Vertrauensleute herausgesucht hatte. Diese sollten ihn verständigen, was im Lager gesprochen wurde und angeben, wie die Lagerinsassen politisch eingestellt waren, ... politische Vergangenheit, Militär usw. Diese Ausforschung (Verhör) war immer in der Nacht zwischen 1-2 Uhr und dauerte bis in die Frühe. Die Hauptdolmetscherin war eine Jüdin aus Dnjepropetrowsk, die einmal monatlich für 2-3 Tage bei uns im Lager erschien.

Das russische Zivilvolk haßte uns anfangs, anscheinend wegen unseres guten Aussehens. Die-

ses ging bis Sommer 1946. Dann aber, als unsere Leute unterernährt, mit verlumpten Kleidern, auf den Arbeitsplätzen zusammengebrochen und einige auch daselbst gestorben sind, begann das Mitleid mit uns. Im Sommer 1946 war die Lagerbevölkerung so tief herabgekommen, daß (im Lager) ... 200-300 Arbeitsunfähige herumlagen. Die Kranken wurden dann etwa im September abtransportiert. ... Die Lumpen der Abtransportierten wurden unter den Zurückgebliebenen verteilt.

Unserer Küche wurde nicht einmal soviel Brennmaterial zugewiesen, daß man dort Essen kochen konnte. Die Leute brachten vom Arbeitsplatz Holz für die Küche mit und bekamen dafür eine Suppe. Ein Mann war mit seinem Holz unterwegs zusammengebrochen, und die Schicksalsgenossen ließen ihn dann - es war Mitte Februar 1947 - im Schnee liegen. Keiner warf sein Holz weg, um ihn ins Lager zu bringen, denn er hätte ... dafür im Lager keine Suppe bekommen. (Es war) ein Zeichen, wie der Hunger und die Tortur die Leute körperlich und seelisch vernichtete.

Die russische Zivilbevölkerung hatte es auch nicht viel besser als wir. Auch ihre Arbeiter sind vor Hunger an den Arbeitsplätzen zusammengebrochen. Ein Teil unserer Lagerbevölkerung hatte aufgeschwollene Körper; auch diejenigen, die noch vor einem Jahr die besten Spezialisten, Techniker, Uhrmacher, Baumeister usw. waren, benahmen sich wie die kleinen Kinder. Man konnte mit ihnen überhaupt nicht mehr über ernste Sachen sprechen.

In der Grube gab es 150 Pferde. Wenn ein Pferd vor Hunger verendete, wurde das Fleisch von den Russen gegessen. Die Lunge, Leber und Milz wurden dann von den Lagerinsassen ins Lager gebracht, die zufällig bei der Zerlegung anwesend waren. ... Vor Hunger wurden von der Lagerbevölkerung Hunde und Katzen geschlachtet und aufgegessen.

Ein 36jähriger Mann ist vor Hunger in das Lagermagazin eingedrungen und entwendete 800 g Speiseöl, 1.500 g Nudeln, 300 g Butter und eine Fleischkonserve. Der Dieb wurde entdeckt. Er wurde von der russischen Militärregierung zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde nach Dnjepropetrowsk ins Gefängnis Nr. 2 abgeführt.

2 junge Männer baten den diensttuenden Offizier, er möchte sie nach 22 Uhr im Wald Holz holen lassen. Der Offizier erlaubte es nur unter der Bedingung, daß sie das Holz mit ihm teilten. Die Männer fanden jedoch kein Holz. Statt dessen brachten sie ein Ferkel von 2 Wochen, das sie schlachteten. Der diensttuende Offizier bemerkte es und meldete den Fall. Die russische Militärverwaltung verurteilte die 2 Männer zu 3 Jahren Gefängnis. Spezialisten, die ihre 8 Stunden auf dem Arbeitsplatz geleistet hatten, erhielten von den Offizieren die Erlaubnis, daß sie "Schwarzarbeit" annehmen durften. Sie mußten ihren Verdienst aber mit den Offizieren teilen. So konnte ich als Tierarzt auch außerhalb des Lagers Überstunden machen.

Im Lager wurde nicht geheizt. Nach der Arbeit kamen die Leute mit nassen Füßen und Fußlappen in den kalten Raum. Dort legten sie ihre Fußlappen über Nacht auf ihre Pritsche zum Trocknen. Doch über Nacht waren ihre Schuhe und Fußlappen gefroren. In der Früh mußten sie dann mit den vereisten Schuhen hinaus auf die Arbeitsstelle.

Man konnte die Lagerleitung mit Schmuck und Uhren usw. bestechen, ... um in die Krankentransportliste eingetragen zu werden, damit man nach Hause kam. Bei den Krankentransporten war es so, daß von 1.000 Heimkehrern manchmal täglich 8-10 Personen starben.<<

Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Ostpreußen

Zugtransport vom Sammellager Insterburg in den Ural im Februar 1945, Zwangsarbeit bis Januar 1947

Erlebnisbericht der A. K. aus Gerdauen in Ostpreußen (x002/16-18): >>In den Gefängniszellen fanden wir viele Schicksalsgenossinnen vor, hauptsächlich aus den Kreisen Preußisch Eylau, Elbing und Königsberg. Es ging das Gerücht um, daß wir alle nach Rußland gebracht

werden sollten. Und tatsächlich wurde dies wahr, denn eines Nachts mußten wir erneut Lastkraftwagen besteigen und bei großer Kälte kamen wir am 18. Februar auf dem Bahnhof Insterburg an. Als wir dort die endlose Reihe der Güterwagen stehen sahen, wußten wir alle, was uns bevorstand.

Bei menschenunwürdiger Behandlung wurden wir von den Posten in die Waggons gestoßen. In meinem Waggon befanden sich Frauen und Mädchen im Alter von 15-60 Jahren. Weder Stroh noch Pritschen waren vorhanden, und so saßen wir, vor Kälte zitternd, auf dem Boden des Wagens.

Je weiter der Zug nach Osten rollte, je kälter wurde es, und schon gab es die ersten Kranken infolge der schlechten Verpflegung (nur Wassersuppe und hartes Brot) und der großen Kälte. Uns stand auch noch etwas Fett, Zucker und Fisch zu. Jedoch befanden sich in unserem Waggon 6 Polenmädchen, die das Essen verteilten und uns um die Tagesration betrogen.

Die ärztliche Betreuung war sehr schlecht. Für die vielen erfrorenen Gliedmaßen war keine Salbe, kein Verbandsmaterial da. Für die anderen aufgetretenen Krankheiten waren keine Medikamente vorhanden. Wir mußten es mit ansehen, wie die Kranken mit dem Tode rangen und starben. Wenn wir dann die Posten baten, die Leichen herauszunehmen, so schlugen sie höhnisch grinsend die Waggontür zu und entfernten die Leichen erst nach 1-2 Tagen. Im Laufe der 4 Wochen dauernden Fahrt, die uns allen zur Qual wurde, starben in meinem Wagen 10 Frauen.

Kurz vor Weihnachten kamen wir in ein anderes Lager, dort war es unsere Aufgabe, die Bahnstrecke von den großen Schneeverwehungen frei zu halten. Und mein Leben lang werde ich den 1. und 2. Weihnachtstag nicht vergessen, als wir bei eisigem Schneesturm die Strecke säubern mußten. Bei den Gedanken an unsere Lieben in Deutschland traten uns die Tränen in die Augen und rollten als Eisperlen über die Wangen. ...

Im März 1946 wurde unser Lager nach Konratow, in der Nähe der Stadt ... Molotow verlegt. (Es handelte sich um) einen großen staatlichen landwirtschaftlichen Besitz. ... Hier durften wir uns etwas freier bewegen und hatten nicht mehr die Posten mit dem Gewehrkolben hinter uns. Unsere Antreiber zur Arbeit waren (nun) weibliche Brigadiere, wahre Bestien in Menschengestalt, die uns ständig schikanierten und demütigten. ... War es nun beim wochenlangen Schneetragen aus den Frühbeetanlagen der Gärtnerei oder beim ... Unkrautjäten, ... immer waren es die weiblichen Brigadiere, die Übermenschliches von uns verlangten und denen wir im Normenschaffen nie genug tun konnten.

Bis in den Spätherbst hinein waren wir bei der Kartoffel- und Rübenernte dem feuchtkalten Wetter ausgesetzt. Selbst als schon Schnee lag, mußten wir die Rüben aus der Erde bergen und die weiblichen Brigadiere standen ... hinter uns.

Durch die körperlichen Überanstrengungen hatte meine Gesundheit sehr gelitten. Anfang November 1946 wurde ich wegen körperlicher Schwäche und Unterernährung in ein Lazarett überwiesen.

Am 29. Januar setzte sich der Transportzug vom Bahnhof Kisel in Bewegung. Es war für uns alle ein kaum faßbares Gefühl, daß wir nach 2 Jahren unsere Angehörigen wiedersehen sollten. Die Rückfahrt, wieder im Güterwagen, war für uns nicht mehr so qualvoll wie die Hinfahrt, da jede von uns über eine Holzpritsche verfügte und die Verpflegung auch etwas besser war.

Unvergeßlich wird mir der 19. Februar 1947 bleiben, als wir uns ... Frankfurt/Oder näherten, und aus übervollem Herzen stimmten wir das Lied "Großer Gott, wir loben dich ..." an. Wir waren wieder in Deutschland.

Wenn wir uns die Heimkehr auch ein wenig anders vorgestellt hatten, so waren wir doch froh und glücklich, das so oft gepriesene Sowjetparadies weit hinter uns zu haben.<<

Zugtransport vom Sammellager Insterburg nach Baku am Kaspischen Meer im März 1945, Zwangsarbeit in Turkmenien und Stalingrad bis Januar 1947

Erlebnisbericht der Käthe H. aus Gerdauen in Ostpreußen (x002/30-33): >>Am (12.03.) ... wurden wir mit Lastautos über Gerdauen nach Bartenstein ins Gefängnis gebracht.

Wir lagen in einer Zelle, die sonst nur als Einzelzelle galt, mit 30-35 Gefangenen. Hier blieben wir etwa eine Woche. Wir waren so beengt (inhaftiert), daß wir weder alle sitzen noch liegen konnten. Dann ging die Fahrt mit einer Kolonne von 20-25 Lastautos wieder über Gerdauen nach Insterburg ins Gefängnis. Von hier aus, daß wußten wir, gingen laufend Transporte nach Rußland. ... Wir wußten, in ganz kurzer Zeit treten wir den Marsch in die Gefangenschaft an, und da hieß es Abschied nehmen von der Stadt, die so viele schöne Erinnerungen barg, vielleicht für immer. Wir haben bitterliche Tränen geweint und hätten wohl den Versuch gemacht, irgendwo abzuspringen, wenn wir nicht stark bewaffnete Posten auf unseren LKW gehabt hätten.

In Insterburg war das Gefängnis dermaßen überfüllt, daß wir sogar in gewaltigen Räumen unter dem Dach lagen. Mit der Verpflegung konnte keine Übersicht mehr gehalten werden. Es klappte überhaupt nichts, und wir lernten schon hier den Hunger kennen.

Am 23. März 1945 wurden wir dann in einen endlos langen Güterzug verladen und ... so in die Waggons gepfercht, daß wir zur Nacht fast übereinander lagen und uns beim Schlafen abwechseln mußten. Die Waggons wurden von draußen stark verriegelt, und jede Nacht wurden wir ein paarmal aufgetrieben und gezählt. Ob dies nur Schikane war oder ob die Russen wirklich glaubten, wir könnten die Flucht ergreifen, weiß ich nicht.

Unsere Tagesverpflegung bestand aus 2 Scheiben ... Brot, 100 g Tilsiter Schmelzkäse und einem Teelöffel Zucker. Auf größeren Stationen gab es pro Waggon eine Milchkanne Wasser. An manchen Tagen (gab es) auch das nicht einmal, und wir glaubten, vor Durst umkommen zu müssen.

Unser Transport bestand aus etwa 2.000 Frauen und Mädchen im Alter von 15 bis 55 Jahren, dazu (kamen) noch ungefähr 100 Männer (Zivilisten). Die Frauen, die ihre kleinen Kinder unbekanntem Schicksalen überlassen mußten, nahmen sich das sehr zu Herzen und jammerten um ihre Kinder. ...

Es tauchten ... allerlei Krankheiten auf, sogar Tote hatten wir zu beklagen. Täglich einmal kam der Arzt mit einem Dolmetscher an die Tür ... und ließ fragen, ob Tote im Waggon wären. Wenn wir dann aber riefen, wir hätten Schwerkranke, wurde die Tür erst gar nicht geöffnet.

So kamen wir nach 18 Tagen Bahnfahrt nach Baku, am Kaspischen Meer, und glaubten, nun endlich unser Ziel erreicht zu haben. Doch wir hatten uns getäuscht. Am nächsten Tag brachte uns ein Schiff übers Kaspische Meer und wir landeten in Krasnowodsk (Turkmenien in Asien). Hier sollten wir unser Dasein fristen.

10 Baracken waren in den Erdboden gebaut und von einem Drahtverhau umgeben, wie wir ihn noch nie gesehen hatten. Dazu (gab es) noch ringsum 8 erhöhte Postenhäuser. Von dort wurde unser Lager ständig beobachtet und abends mit Scheinwerfern angeleuchtet.

Die Eingeborenen dieses Landes konnte man unbedingt den Urzeitmenschen gleichstellen, sie waren halb schwarz und halb wild. In einem winzigen, ... lumpigen Etwas hausten sie ohne Kultur. Über ihr zigeunerhaftes Aussehen, wie Kleidung, Frisur und Ohrringe bis zur Brust, haben wir uns manchmal lustig gemacht. ... So weit man das Land zwischen den steilen Bergen übersehen konnte, sah man nichts Grünes. Es wuchs weder Gras noch Strauch oder Baum, es gab nur Sand und Wüste.

... Wir wurden tagtäglich von Posten zur Arbeit herausgeführt, und zwar waren wir in mehrere Kommandos eingeteilt. Die einen gingen in den Steinbruch zum Steineschlagen, die anderen waren beim Häuserbau oder beim Eisenbahnschienenlegen. Entschuldigungen gab es keine, es

sei denn, daß man vom Arzt krankgeschrieben wurde. Dies geschah jedoch nur in Ausnahmefällen. Bei der Hitze versagte uns fast der Atem, und der Durst war unerträglich. Wasser zum Trinken gab es nicht, sondern nur das Salzwasser des Kaspischen Meeres. ... Gutes Wasser kam auf dem Wasserweg von Baku und wurde der Bevölkerung verkauft.

Auch unter der Schikane von seiten der Offiziere und der Posten hatten wir zu leiden. Das ewige Antreten und Zählen war gewiß nichts für die älteren Frauen und wurde auch uns zur Last. Am Sonntag wurde außerhalb des Lagers nicht gearbeitet, aber die Baracken mußten zweimal am Tage geschrubbt werden, der ... (große) freie Platz vor und hinter den Baracken mußte abgesucht und mit Wasser gesprengt werden.

Der größte Teil der Mädchen bekam Glatze geschnitten. Wenn man nicht vollkommen und auf der Stelle den Vorgesetzten, welche zum Teil auch Deutsche waren, Folge leistete oder sonst ein kleines Vergehen begangen hatte, was oft kaum der Rede wert war, wurde man in die Leichenkammer mit 20-30 Toten ... eingesperrt. Erst als ... mehrere Todesfälle durch Leichenvergiftung eintraten, wurde dies von ärztlicher Seite verboten, und es wurden richtige Zellen eingerichtet.

Die Todesfälle häuften sich von Tag zu Tag. Es tauchten die unmöglichsten Krankheiten auf, die manchmal beinahe zu Seuchen ausarteten. So starben täglich durchschnittlich 45-50 Personen. Die Leichen wurden nackt ausgezogen und jeden Abend in ein Massengrab gelegt und mit Sand zugedeckt. Inzwischen war ein weiterer Transport in unser Lager gekommen. ... (Es) waren 2.000 Männer aus Oberschlesien, so daß unser Lager jetzt etwa 4.000 Frauen und Männer umfaßte.

Die Aussicht, dieses Land des Elends wieder zu verlassen, bestand nicht, und wir hatten schon alle mit dem Leben abgeschlossen. Dazu kam noch die Sorge um die Lieben daheim. Wo mögen sie alle sein und wie mag es ihnen gehen? Diese Fragen begleiteten uns ständig und wenn wir zusammensaßen und unsere schönen deutschen Lieder sangen, packte uns die Sehnsucht nach der Heimat, und manches Auge wurde feucht. ...

Nach einem halben Jahr - wir waren nur noch ein kleines Häuflein von 800 Internierten, also 80 % der Lagerinsassen waren bereits gestorben - begannen Vorbereitungen, die auf einen baldigen Abtransport schließen ließen. Unsere Freude war unbeschreiblich. Sollte es doch noch eine Rettung für uns geben?

Die Kranken wurden unmittelbar nach Deutschland geschickt, und wir, die noch gesund und arbeitsfähig waren, wurden am 30. August 1945 auf ein kleines Frachtschiff gepackt und hinaus ging's auf das Kaspische Meer. Nach 4tägiger Fahrt, auf der wir den tollsten Wellengang erlebten und alle seekrank am Boden lagen, erreichten wir dann die Mündung der Wolga. Schon in der Nacht fühlten wir, wie unser Schiff ruhig dahinglitt, und sobald es hell wurde, standen wir alle hochaufgerichtet (auf dem Schiffsdeck) und sahen wie gebannt zum Ufer hinüber. Träumten wir nur, oder war es Wirklichkeit?

Dort wuchsen zu beiden Seiten der Wolga grüne Sträucher, wir sahen grasende Ziegen auf grünen Wiesen. Wie lange hatten unsere Augen diese Herrlichkeiten entbehrt. Wir fuhren dann nach Astrachan und landeten am 4. September 1945 in unserem neuen Bestimmungsort Stalingrad. Hier wurden wir noch 1 1/2 Jahre gefangengehalten.

Wenn wir in Krasnowodsk genügend zu essen hatten, kam es daher, daß ein Teil an Appetitlosigkeit litt und die Sterbezahl so hoch war. ... Die Lebensmittel reichten, um die wenigen satt zu machen, die gesunden Appetit hatten, wozu ich glücklicherweise auch zählte. Ja, es wurde sogar viel Brei weggeworfen. Nur Kartoffeln vermißten wir dort sehr, denn die gab es dort überhaupt nicht. In Stalingrad war das Essen so unzureichend, daß wir ein Gefühl des Sattseins überhaupt nicht mehr kannten. Wie wochenlanger Hunger einen Menschen körperlich und seelisch kaputt machte, kann nur jemand verstehen, der es selbst erlebt hat. Wir begannen zu klauen, wir schlichen uns auf Kartoffel- und Kürbisfelder, alles was wir sahen, nahmen

wir. ...

Als ... der Winter kam und draußen nichts mehr wuchs, entfernten wir uns heimlich vom Arbeitsplatz oder aus dem Lager, denn in Stalingrad war die Bewachung nicht mehr so streng, und gingen zu den Leuten betteln. Es war erstaunlich, wieviel Mitleid die Bevölkerung mit uns hatte und uns in der ersten Zeit reichlich zu essen gab. Nach Monaten wurde es den Leuten doch zuviel, die Bettelei nahm überhand, zumal der Bevölkerung die Rationen mehr und mehr gekürzt wurden, so daß sie sich (fast) selbst ... nicht mehr durchhelfen konnte. Als die Not dann am größten war, griffen viele Mädels zum Äußersten, brachten sich Hunde und Katzen mit und kochten diese. Dabei hatten alle immer nur den Gedanken, ich will und muß meine Heimat wiedersehen. ...

Dann, wir waren schon alle der Verzweiflung nahe und durch Unterernährung zu 90 % arbeitsunfähig, begann man, unser Lager aufzulösen. Voll unendlicher Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber, das uns diese Stunden noch erleben ließ und uns den heißesten Wunsch erfüllte, traten wir am 21. Januar 1947 mit einem gewaltigen Transport gefangener Soldaten, die ebenfalls unterernährt und krank waren, die Heimreise an.

Am 4. Februar erreichten wir Frankfurt/Oder.<<

Die Zwangverschleppung der Deutschen aus Schlesien

Internierung im Februar 1945, Zugtransport nach Westsibirien von März bis April 1945, Zwangsarbeit bis Januar 1947

Erlebnisbericht des Lehrers Willy B. aus Klein Sarne, Kreis Falkenberg in Schlesien (x002/-41-43): >>>Am 24. Februar 1945 wurde ich aufgefordert, in das Schulhaus zu kommen, um einige Angaben zu machen.

Ich kam nicht mehr zurück, sondern wurde auf einem Lastauto nach Schönau bei Brieg gebracht. Etwa eine Stunde später brachte man meine Frau auch dorthin. ... In den Verhören fragte der russische Kapitän stets, weshalb wir im Dorf zurückgeblieben wären. Er glaubte, ich hätte von der Partei einen bestimmten Auftrag zur Sabotage bekommen. Frau und Tochter waren von drei zurückgebliebenen Volksgenossen, die sich an uns rächen wollten, in grundloser Weise beschuldigt worden. Nachdem der Kapitän auf die Bitte meiner Frau ein Verhör in Klein Sarne vorgenommen hatte, ... erhielten beide die Erlaubnis, wieder heimzukehren.

Das Gefängnis war überfüllt. In einem Raum, der für 18 Gefangene vorgesehen war, wurden 165 Mann untergebracht. Am 23. März 1945 wurden 1.860 Zivilinternierte, darunter 120 Frauen, in etwa 40 Güterwagen verladen. Und nun begann die grausige Fahrt ins Ungewisse. Sie führte über Krakau - Lemberg und bei Samara über die Wolga. Von Tscheljabinsk am Ural fuhren wir noch etwa 2.500 km ... nach Süden. Nach 4 Wochen Fahrt trafen wir am 21. April 1945 in der Provinz Kasakstan in der Nähe von Karaganda ein. Dort wurden wir in dem Lager 502 in Lehmbaracken untergebracht.

Die Fahrt bis dahin war eine Todesfahrt. An jedem Morgen ertönte die gleiche Frage des Postens: "Wieviel Deutsche kaputt?" Während der Fahrt starben in meinem Wagen von 43 Mann 9, meist an Scharlach; der erste Tote war ein Lehrer. Eine Stunde vor seinem Tode richtete er Abschiedsworte an uns und er mahnte, die Hoffnung an (unsere) Heimkehr nicht aufzugeben und den Glauben an unser Vaterland nicht zu verlieren. Die Worte, die er nur noch leise flüstern konnte, wurden von seinem Nebenmann satzweise laut wiederholt. Durch Hunger und Durst geschwächt, starben auf der Fahrt etwa 200 Mann. 2 wurden bei einem Fluchtversuch ergriffen und erschossen.

Im Lager 502 begann nun das Leben hinter Stacheldraht, der uns 2 volle Jahre von der Welt abschloß. Die Wohnbaracken und Magazine lagen etwa 2 m tief im Lehm Boden. Die Räume waren hoch, so daß zwischen Dach und Erdboden noch niedrige Fenster mit meist zerbroche-

nen Scheiben auch etwas Licht und Sonne in unser dunkles Dasein lassen konnten. Nur in solchen Baracken konnte man im Sommer eine Temperatur von 58 Grad Wärme ertragen. Die Verpflegung im Lager war schlecht und einseitig. Außer Brot gab es einige Monate täglich 3 Suppen von sauren Gurken und sauren Tomaten. Mittags brachten 2 Löffel "Kascha" die einzige angenehme Abwechslung.

Damals glaubten wir noch an die Parole von der baldigen Heimfahrt. Solche Parolen begleiteten uns 2 Jahre lang bis zur endgültigen Fahrt in die Heimat. Im September 1945 starben H. und A. Seine Tochter mußte im fernen Land für immer von ihrem Vater Abschied nehmen. In ihrem tiefen Leid erwartete sie in den kommenden Wochen ein Kind. In dieser Zeit wurden 350 Mann und sechs Frauen zu einem angeblichen Heimattransport zusammengestellt. Ich war dabei, als nach einem der dort üblichen heftigen Stürme der Zug das Lager verließ. Nach 8 Tagen Fahrt in nordwestlicher Richtung glaubten wir doch bald an Heimkehr.

Schon waren wir westlich von Tscheljabinsk im Ural, da hielt unser Zug plötzlich vor einem der äußerlich schon erkennbaren Lager mit den Wachtürmen, und wir mußten aussteigen. Es war das Lager Kopes, 20 km von Tscheljabinsk entfernt. Von diesem Lager wurden wir nach 10 Tagen auf eine der Kolchosen zur Erntearbeit gebracht. Wir blieben dort nur 4 Wochen, aber es war in bezug auf Verpflegung und Behandlung die schlimmste Zeit (in der Sowjetunion).

Ich kam wieder ins Lazarett nach Kopes. Hier verbrachten wir bei angemessener Verpflegung und Behandlung den ersten Winter.

Das Lazarett wurde am 16. November nach Tscheljabinsk verlegt. Auch hier gingen die Parolen von einer baldigen Heimkehr um, zumal der leitende Arzt bekanntgegeben hatte, daß sein Lazarett für den Heimtransport freigegeben sei. Da traten einige Fälle von Flecktyphus auf, und wir mußten unsere Hoffnung für einige Zeit begraben.

Endlich, Mitte Januar 1946, nachdem wir das erste Weihnachtsfest in schöner Weise gefeiert und ein neues Jahr mit neuer Hoffnung begonnen hatten, kam ein Transport von 300 Personen ins Rollen. Es ging aber nicht heim, sondern in einer 3tägigen Fahrt 120 km nach Osten in ein Sanatorium zur Erholung. Die Erholung sollte angeblich nur 3 Wochen dauern. Dieses Sanatorium war mit 700 bis 800 Männern und Frauen belegt. Für diese Zahl genügte ein Abort mit 3 Sitzen für Männer und 3 Sitzen für Frauen. Da von 500 Männern natürlich viele oft den gleichen Wunsch hatten, kann man sich den Andrang zu diesem Raum lebhaft vorstellen.

Im sogenannten Bad ... "badeten" 2 Männer in einem Eimer oder in einer Waschschiüssel. Während bisher die Toten auf einem Lastwagen in Massengräber gebracht wurden, war hier ein Friedhof angelegt, auf dem die Verstorbenen in Einzelgräbern, mit Namen an einem ... Pfahl, beerdigt wurden. Ein 2 m tiefer Graben ersetzte den Zaun und hielt das frei herumlaufende Vieh ab.

Nachdem über die Hälfte ... in Arbeitskolonnen mit unbekanntem Ziel abgefahren waren, wurde der Rest von ungefähr 300 Männern und Frauen in einen Transportzug geladen. Man sprach von einem Abwicklungslager bei Moskau. Tatsächlich endete unsere Fahrt in einem Lager, etwa 300 bis 400 km südöstlich von Moskau, bei dem Ort Jawas in der Provinz Mordwinen.

Da hier ein Tag nach unserer Ankunft ein Transport in die Heimat abging, versicherten die neuesten Parolen, daß wir in 3 Wochen die Weiterfahrt nach Deutschland antreten würden. Das war am 18. Juli 1946.

Unsere Heimfahrt vom Lager Jawas erfolgte am 16. Januar 1947. In diesem Lager war ein großer Teil der Kurland-Armee untergebracht. Behandlung und Verpflegung waren gut. Während in den früheren Lagern ein Teil der uns zustehenden Verpflegung meist andere Wege ging, war hier die Führung einwandfrei. Aber auch in kultureller Beziehung wurde sehr viel getan. So veranstaltete die Kapelle vom Zentrallager - in der Stärke von 40 Mann - einen

Abend, der jedem unvergeßlich blieb.<<

Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus dem Reichsgau Wartheland

Internierung im Februar 1945 und Zugtransport vom Sammellager Sikawa in ein Zwangsarbeitslager im Donezbecken, Zwangsarbeit bis Juli 1945

Erlebnisbericht des Handelsvertreters Berthold A. aus der Stadt Lodz im Reichsgau Wartheland (x002/54-56): >>Nach dem Einzug der Russen bildeten sich Banden, die die Deutschen überfielen und ihre Wirtschaften ausraubten.

Wir zählten bis zum 18. Februar 1945 23 Raubüberfälle mit Todesdrohungen ... An diesem Tage wurde ich verhaftet und von meiner Frau getrennt. So wie ich stand, im leichten Herbstmantel, in Holzpantoffeln, ohne etwas für die Reise mitzunehmen, wurde ich mit meinem Schwager nach Kwiatkowice getrieben, und dort traf ich in einem Kuhstall meinen ersten Leidensgenossen, einen kleinen Gutsbesitzer aus der Gegend von Warta, in furchtbar zugerichtetem Zustand. Die Augen (blau) unterlaufen, eine deutsche Gendarmenmütze auf dem Kopf. Es war ein sehr intelligenter Mensch, Pole, deutscher Abstammung. Hier bekam ich von Soldaten und polnischen Offizieren die ersten Schläge. ...

Es ging nach Lodz ins Kommissariat. ... Nach 3 Tagen kamen wir nach Sikawa, bereits in einem Zug von 500 Mann, auf dem Wege dorthin wurden 3 Mann von uns erschossen, weil sie zu schwach wurden. ... Nach 7 Tagen qualvoller Leiden und Entbehrungen ging's zu Fuß im Schneesturm in einem Zug von ca. 4.000 Männern über Zgierz, Ozorkow nach Kutno. ... Wir kamen ganz erschöpft in Kutno an. Der Aufenthalt in einem Lagerraum auf dem Betonboden, ohne Essen und ohne Wasser, gab uns den Rest. Wir verloren alle an Gewicht und setzten alles zu, was wir aus den Jahren 1939 bis 1945 noch auf uns hatten.

Wir wurden dann einwaggoniert. Ohne Stroh, auf Holzbrettern schlafend, ging es nach Osten, einem unbekanntem Ziele zu. Der Sonne nach zu urteilen, mußten wir in den Südosten Rußlands fahren. ...

Über Kiew, Poltawa kamen wir am 10. Reisetag am Bestimmungsort an. (Es handelte sich um) eine durch Kriegseinwirkung zerstörte Kohlengrube in Nowy Donbas, hinter Stalino. ... Wir kamen in zerstörte Häuser, die vorher deutschen Soldaten Schutz geboten hatten. Die Häuser mußten erst hergerichtet werden. Hier begann eine neue Leidenszeit für uns. Wir wurden zu Aufräumungsarbeiten eingesetzt, zuletzt unter Tage, 200 m (tief unter der Erde), bei der Förderung der Kohle, 10 Stunden Arbeit, ohne Mittag und ohne Unterbrechung, vielfach 12 Stunden, wenn unser Aufseher uns schikanierte. Die Beköstigung bestand aus 500 bis 700 g Brot und dreimal am Tag (gab es) eine Krautsuppe oder salzige grüne Tomatensuppe.

Nach 2 Monaten war ich mit vielen anderen am Ende der Kraft.

Es starben sehr viele von uns, ganz besonders die Verschleppten, die körperlich nicht auf der Höhe waren. Unser Arzt stellte bei mir eine eitrige Nierenbeckenentzündung fest, und ich wurde auf die Krankenstube genommen. Nach 12 Tagen Ruhe verlor ich endlich das nagende Gefühl des Hungers. Noch nicht wieder hergestellt, wurde ich ... in ein Lager mit Ungarn-Deutschen aus dem Banat und der Batschka kommandiert, wo ich Dolmetscher wurde.

Das war meine Rettung, denn es ging mir dort verhältnismäßig gut. Die Folgen der schlechten Ernährung blieben aber nicht aus. Ich bekam an den Füßen Geschwüre und eine ... innere Vereiterung des linken Fußes bis zum Knie. Daran wäre ich beinahe gescheitert.

Ohne Medikamente, ohne Verbandszeug mußte ich mir mit kalten Umschlägen selbst helfen. Da nahte meine Rettung. Gerüchte von unserem Rücktransport (der Volksdeutschen aus Polen) ... waren im Umlauf. Ein alter, gütiger russischer Arzt ... bestimmte meine Heimkehr. Auch der Natschalnik Schtaha, dem ich vieles verdanke, war maßgebend an meiner Befreiung beteiligt.

Am 10. Juli 1945 ging es los. ... Ich wurde beim Sammelpunkt der Rückkehrertransporte in einem Kriegsgefangenenlager von einem deutschen Arzt operiert. Das war meine Rettung, sonst wäre eine Blutvergiftung eingetreten. ... Unser Weg ging südlich von Poltawa durch die fruchtbare, leider vom Krieg ganz zerstörte Ukraine, über Kiew nach Lemberg und über Tarnow nach Krakau. Hier blieben wir 2 Tage liegen. Zu unserer nicht geringen Überraschung ging der Zug zurück nach Tarnow. ...

Angesichts der russischen Grenze entstand im Zug eine unbeschreibliche Panik. Aus Furcht noch einmal nach Rußland zu kommen, sprangen 30 % der Heimkehrer aus dem Zug, ihre Sachen zurücklassend. Wir Alten legten unser Schicksal in Gottes Hände. Es ging über Tarnow ... nach Lublin, ... Warschau, Kutno nach Posen. Hier nahm ein NKWD-Lager den Transport auf, während man die Kranken, die von sämtlichen Krankenhäusern abgewiesen wurden, nach Hause schickte.

Am 3. August 1945 kam ich in Lodz an. Ohne Heim, ohne Zuflucht ging ich zu meiner Schwägerin, einer Polin, deren Mann immer noch nicht aus Rußland zurück war. Da sie mich aus Furcht vor ihren Nachbarn nicht aufnehmen konnte, brachte sie mich bei einer Arbeiterin ... unter. ...

In abgerissenen Kleidern, seelisch vollständig zermürbt, körperlich ruiniert, abgemagert bis auf Haut und Knochen, der Kopf rasiert, auf Stöcken humpelnd, so kam ich in Lodz an. Was nun? Was sollte ich in der Stadt machen, in der es so feindliche Menschen gab, daß man sich auf der Straße nicht zeigen konnte? Ich beschloß, um dem Hunger zu entgehen, aufs Land zu ziehen. ... Eine neue Not begann. ... Trotz des kranken Fußes wurde ich Knecht bei einem polnischen Knecht, der eine deutsche Wirtschaft übernommen hatte. ...<<

Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Ostbrandenburg

Internierung im Sammellager Schwiebus im Februar 1945, Zugtransport in ein Zwangsarbeitslager südöstlich von Moskau im März 1945, Zwangsarbeit bis Oktober 1946

Erlebnisbericht des F. S. aus der Stadt Königsberg/Neumark in Ostbrandenburg (x002/60-62):

>>Am 24. Februar 1945 wurde ich von einem Tschechen, Wrana, der deutscher Staatsangehöriger war und Spitzeldienste für die Russen leistete, verhaftet.

Die GPU erschien mit Wrana im ... Haus, um Studienrat J. zu verhaften. Beim Weggehen sah Wrana meine Frau, stutzte und sprach zu den Russen. Darauf kamen diese zurück und fragten meine Frau: "Wo ist ihr Mann?" Sie antwortete: "Ich weiß nicht!" "Sagen Sie es, oder Sie werden erschossen." "Ich weiß nur, daß er beim Arbeitskommando in der Kaiserstraße ist." Mit vorgehaltenem Revolver sagte der Russe: "Sag die Wahrheit, ... oder du wirst erschossen." Als meine Frau auch dann noch bei ihrer Aussage blieb, ließ man sie laufen.

Ich wurde in den Trümmern meines Hauses verhaftet. Ich kam in einen Keller, wurde geschlagen und sollte sagen, wieviele Gefangene für mich in die Grube gestiegen wären und für mich Kohlen gefördert hätten. Ich hatte einen Kohlenhandel in der Stadt und mit der Kohlenförderung natürlich gar nichts zu tun. ...

Von Jädickendorf ging es nach dem Ort Gellen. Dort wurden wir in eine Scheune gebracht, in der schon 150 Gefangene aus der Umgebung waren, darunter auch polnische Jungarbeiter aus Polen. Diese durften die ihnen bekannten Bauern in der Scheune des Nachts beim Schein einer Laterne nach Herzenslust verprügeln.

Am 26. Februar wurden wir mit Lastkraftwagen nach Schwiebus gebracht und dort in einem ehemaligen Arbeitsdienstlager untergebracht; in einem Raum, der für 24 Betten Platz hatte, wurden 165 Mann zusammengepfercht, und zwar in sitzender Stellung ineinandergeschachtelt. In diesem Raum waren wir 8 Tage und 8 Nächte.

In der 2. Nacht erschienen an der Tür plötzlich 3 bis 4 völlig nackte Männer, tasteten sich zwischen die Menschen, krampften sich fest und würgten sie. Beim Morgengrauen waren die nackten Männer und einige Mitgefangene tot, die letzteren erwürgt oder zertreten, und wurden herausgeschafft. Die Zahl von 165 wurde wieder aufgefüllt. Das geschah im ganzen an 6 Nächten. In der achten Nacht erschienen keine Nackten und wir wurden verladen.

Infolge dieser Eindrücke war mein Haar weiß geworden. Ein süddeutscher Nervenarzt, dem ich ... später von diesen Ereignissen erzählte, und mehrere Male genau schilderte, erklärte sie damit, daß die Nackten künstlich in den Zustand von Amokläufern versetzt worden waren, vielleicht durch ein Gas.

Nur einmal am Tage durften wir ins Freie treten. Als Eßgeschirr wurden uns allerlei Gefäße gereicht, darunter sehr viele gebrauchte Nachtgeschirre, die man aus den Häusern in Schwiebus gesammelt hatte. Der Boden der Baracke war in kurzer Zeit völlig verunreinigt und der Gestank entsprechend. Auf den Rat von Dr. S. kamen wir Gefangenen überein, die nackten Wahnsinnigen selbst anzugreifen und zu erledigen, ehe sie uns wieder Unheil brachten. So mußten wir leider die Unglücklichen Landsleute aus Notwehr erledigen. Die Leichen wurden jeden Morgen entfernt. ...

Beim Abtransport wurden wir zu 45 Mann in einen Waggon gebracht. Während der 16tägigen Fahrt haben wir einmal warmes Essen bekommen, reichlich Brot und wenig Wasser. Die Folgen waren, daß die Speicheldrüsen versagten. Es starben in unserem Waggon 13 Mann, die höchste Sterbeziffer in einem Waggon war 24, die niedrigste Sterberate in einem anderen Waggon waren 4 (Tote). ...

Wir wurden am 22. März in einem Waldlager bei Kolomna, 250 km südöstlich von Moskau, ausgeladen. Die halbwegs Gesunden mußten marschieren, während die Halbtoten auf LKW gefahren wurden. ...

Wir wurden zu 20 Mann zur Arbeit eingeteilt, und über uns wurden Polen, Wolga- oder Schwarzmeerdeutsche gesetzt. Ein Schwarzmeerdeutscher hat 2 von unseren Bauern zu Tode geprügelt, ... während sich die russischen Posten passiv verhielten.

In unserem Lager waren auch 120 Frauen, wie wir in Erdbunker untergebracht. Ihre Sterbeziffer war niedriger, weil sie mehr geschont wurden. ... Der älteste Mitgefangene war 71, der jüngste 13 Jahre alt.

Unsere Arbeit bestand im Fällen von großen Bäumen, um eine Schneise für eine Gasleitung zu schlagen. Am Tag gab es kein Essen. Nachts gab es dreimal hintereinander Essen, so daß man nicht alles essen oder nicht schlafen konnte. Der Weg zur Arbeit war 18 km weit. Hin wurden wir gefahren, zurück mußten wir laufen.

Von den 2.000 Männern und Frauen, die im Lager waren, sind etwa 380 bis 400 übriggeblieben. Die Leute sind gestorben an Erschöpfung und Herzschwäche. Sie wurden bis zu 20 in einem Erdbunker völlig nackt aufgestapelt und dann in einem ... Loch begraben.

Im Entlassungslager traf ich mit Franzosen, Amerikanern, polnischen Edelleuten und einem Angehörigen der spanischen Gesandtschaft in Warschau zusammen, der in Danzig gefangen genommen worden war. Das Entlassungslager war in der Nähe von Stalinogorsk.

Die Russen waren des Glaubens gewesen, wir Zivilisten seien hinter der Front geblieben, um als Partisanen zu kämpfen. Wir konnten ihnen das nicht ausreden, und entsprechend wurden wir behandelt. Im Laufe der Zeit wurde die Behandlung besser. Entlassen wurden nur die Arbeitsunfähigen. Als Strafe wurden die Gefangenen in ein 60 cm tiefes und oben zugedecktes Erdloch, nur mit Hemd und Hose bekleidet, eine Nacht eingesperrt, wobei ein Flintenweib Wache hielt.<<

Internierung im Sammellager Schwiebus im März 1945 und Zugtransport in ein Zwangsarbeitslager an der Oka, Zwangsarbeit bis September 1946

Erlebnisbericht der C. O. aus der Stadt Landsberg/Warthe in Ostbrandenburg (x002/62-64):

>>Am 3. März 1945 wurde ich plötzlich unvorbereitet zur russischen Kommandantur nach Landsberg/Warthe abgeholt, in der Nacht verhört, 8 Tage in einem Keller eingesperrt und ... mit ca. 200 bis 300 Personen in offenen Lastkraftwagen nach Schwiebus gefahren. Dort begann dann für uns das Leben in der Hölle. Das Lager Schwiebus faßte einige tausend deutsche Männer und Frauen. Die vielen dort zu Tode gequälten Menschen wurden in Massengräbern bestattet. Das Lagerpersonal bestand aus Russen und Polen. ... Die Toten wurden gewöhnlich an uns vorübergetragen, wenn wir beim Essenempfang waren. ...

Nach ca. 14 Tagen wurden wir - ca. 1.500 Menschen - in Viehwagen verladen und nach Rußland abtransportiert, und das bei grausiger Kälte und mangelhafter Verpflegung. Jeden 2. Tag erhielten wir eine Portion Wasser pro Person, das war eine Tasse voll. In Smolensk bekamen wir das erste warme Essen. Es bestand aus ausgekochten Fischköpfen und etwas Grieß in der Wassersuppe. Beim Aufenthalt in Moskau wurden einige Waggons unseres Transportes abgehängt und in eine andere Richtung weitergeleitet.

Wir waren ca. 3 Wochen unterwegs und kamen am Karfreitag 1945 in Kolomna an der Oka an. Von dort wurden wir in einem Elendsmarsch in ein Waldlager transportiert und dort in Zelten untergebracht. Unsere Leidenszeit hatte ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht, das merkten wir bereits bei unserer Ankunft in Kolomna.

Der letzte Waggon unseres Zuges lag voll mit Toten, das waren die auf dem Transport Verstorbenen. Gleich beim Ausladen wurde Frau W. aus Landsberg/Warthe durch Steinwurf eines 14jährigen Russenjungen an den Kopf schwerverletzt und starb nach 3 Stunden. Frau W. wurde mit den auf dem Marsch zum Lager verstorbenen Landsleuten in einem Massengrab beerdigt.

An der 400 km langen Gasleitung, die von Moskau nach Süden führte, mußten wir dann unsere Norm erfüllen. Diese Norm bestand in der Ausschachtung eines Grabens von 1,50 m Tiefe und 1,50 m obere Breite. Das Handwerkszeug war unhandlich und fast unbrauchbar, so daß die Arbeit zu einer drückenden Qual wurde. Dazu mußten wir täglich ... beim An- und Rückmarsch 36 bis 40 km zu Fuß zurücklegen. Nach 4 Monaten versagten ... meine Füße. Dadurch kam ich ins Lagerlazarett. ... Nach 14 Tagen wurde ich von dem russischen Arzt zur Lagerarbeit und zur Arbeit im Garten und auf dem Felde eingeteilt. ...

Am 1. Dezember 1945 mußten wir plötzlich im Lager antreten. Man verkündete uns, daß wir abtransportiert würden. Im Stillen hofften wir, daß es heim nach Deutschland gehen würde, denn wir bekamen etwas Verpflegung mit, die man als "Marschverpflegung" hätte bezeichnen können.

In Moskau hatte unser Begleitkommando wohl den Transport nach Deutschland verpaßt, denn wir mußten 2 Tage und 3 Nächte ohne Verpflegung und bei großer Kälte auf einem Moskauer Bahnhof zubringen.

Nach diesen Tagen fuhren wir dann doch endlich ab und landeten in dem fürchterlichen Lager Nr. 12 oder 16 in Stalinogorsk. ...

Hier bekam ich am 27. April 1946 Flecktyphus, nachdem ich 4 Wochen vorher an Malaria erkrankt war. Von dort brachte man mich in das Zentrallazarett Bobruisk. ...

Nachdem ich körperlich einigermaßen wiederhergestellt war, - wegen allgemeiner Schwäche konnte ich nur noch mit Hilfsarbeiten in der Lagerküche beschäftigt werden -, wurden wir am 10. September 1946 in Stalino verladen und fuhren endlich, endlich nach Deutschland, in die Heimat zurück. Diese Gewißheit bekamen wir aber erst, als wir merkten, daß wir über Brest-Litowsk und Warschau fuhren.

Auf der Fahrt über die Weichsel-Brücke in Warschau erklang spontan aus 400 Männerkehlen und aus unserem Frauenwaggon der Choral: "Nun danket alle Gott." Das war wohl für uns alle der ergreifendste und auch der feierlichste Augenblick in der ganzen, besonders für uns

Frauen, so bitteren Zeit in der russischen Gefangenschaft. Ende September 1946 trafen wir in Frankfurt/Oder ein und wurden dort den Deutschen übergeben.<<

Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Ostpommern

Internierung im Februar 1945, Zugtransport vom Sammellager Soldau nach Ufa in Baschkirien von März bis April 1945, Zwangsarbeit bis Oktober 1949

Erlebnisbericht der C. N. aus Dobrin, Kreis Flatow in Ostpommern (x002/65-66): >>Nachdem die Rote Armee in den letzten Februartagen des Jahres 1945 auch unsere Heimat besetzt hatte, gerieten 13 Dobriner und ich nach ... Tagen des Schreckens am 28. Februar in Gefangenschaft. Man trieb uns mit der Begründung in einem Wald ... zusammen, daß wir für einige Tage Aufräumarbeiten leisten sollten. Flintenweiber kamen mit der Nachricht, daß wir gehängt werden sollten. Ein alter Posten sagte schließlich: "Njet, Frau, Sibir, Sibir!" Und er sollte recht haben.

Über Barkenfelde, Stretzin ... Ziskau marschierten wir an einem Tag bei Schneegestöber und hungrigem Magen 30 km bis Zempelburg, begleitet von ... Posten, Wachhunden, Reitern und Kolbenschlägen. Dort angekommen, wurden wir nach mehrmaligem Zählen und Aufstellen schließlich in die evangelische Kirche gepfercht.

Hier befand sich bereits eine unübersehbare Menschenmenge: Frauen, Kinder, Männer, Soldaten – Deutsche, Polen. ... Dort saßen wir 10 Tage. Morgens einmal austreten, abends einmal austreten. Das war die ganze Bewegung. Einmal am Tag gab es undefinierbare Wassersuppe. Brot gab es nicht. Die Ruhr plagte uns. Die Folge war natürlich, daß die Kirche total verunreinigt wurde. Die Nächte wurden zur unvorstellbaren Qual. Unser weichender Körperumfang wurde durch Schwellungen ausgeglichen. ...

Endlich begann der Marsch von Zempelburg bis Soldau in Süd-Ostpreußen. ... Marschverpflegung (gab es) für 14 Tage ¼ Brot und einmal täglich Suppe. Wer die Strapazen nicht aushielt, wurde kurz in den Straßengraben geführt, und - ein Genickschuß war das Ende. In Soldau brachte man uns in das ehemalige KZ. Nach den üblichen Formalitäten hatten wir endlich Ruhe. In sauberen Räumen fanden wir genügend Platz, um unsere erschöpften Körper auszustrecken. Obwohl es auch nur glatte Dielen waren, fühlten wir uns wohl und geborgen. Die Verpflegung war nach allem bisherigen großartig. Sie bestand aus Brot, guten Suppen, Fleisch, Zucker, Tee.

Wir wurden aufgerufen und in bereitgestellten Güterwagen verladen. Anfangs war es warm und angenehm, doch allmählich erkannten wir unsere Reiseroute. Es wurde eisig kalt. Wenn wir durch die Ritze des Waggons lugten, sahen wir nur Schnee, immer nur Schnee, Tag um Tag das Gleiche, ab und zu durch eine Ortschaft aus Holzhäusern unterbrochen. Die älteren Frauen unter uns, besonders die Mütter, die man von ihren Kindern getrennt hatte, begannen zu verzweifeln. Die ersten (Verschleppten) verloren die Nerven - starben.

Nach 3 Wochen wurden wir in "Inser", etwa 300-400 km östlich von Ufa, der Hauptstadt der Sowjetrepublik Baschkirien, ausgeladen, auf Autos gepackt und weiter in den Hochural, in das Waldlager "Nogatka", gebracht.

Nach 3wöchiger Ruhezeit begann die Waldarbeit. Ein großer Teil von uns war durch Schwäche arbeitsunfähig. Polnische Brigaden hatten das Kommando. Sie schikanierten, peinigten und schlugen uns, wo immer sich eine Gelegenheit bot. Ein großer Teil ... wurde (so lange) geschlagen, bis sie tot liegenblieben. Besonders galt ihr Haß den deutschen Bauern. Ein Bauer, der auch in die berüchtigte "Brigadierstube" bestellt wurde, hatte sich vorher kurzerhand erhängt, um den Qualen zu entgehen. Erst dieses Ereignis veranlaßte die russische Lagerverwaltung zum Einschreiten. Das Schlagen wurde in diesem Umfang verboten.

Verhöre, Durchsuchungen und politische Schulungen füllten unsere Freizeit aus. Bis zum

September 1948 war die Verpflegung stets schlecht und unzureichend. Die Folge war natürlich ein Massensterben. ...

Im September 1948 wurde das Lager "Bealareyk" (Nr. 7777), in welches wir inzwischen verlegt worden waren, aufgelöst. Wir, etwa 250 Personen, blieben als Arbeiterbataillon in einem kleineren, angenehmeren Lager in der gleichen Stadt. Ein Teil fuhr nach Hause, und der Rest kam ... in das Ölgebiet.

Als Arbeitsbataillon bekamen wir das verdiente Geld ausgezahlt. Wir mußten uns selbst verpflegen. Es blieb sogar etwas Geld zum Beschaffen von Kleidungsstücken übrig. Wenn nicht die ewige Sorge und Ungewißheit gewesen wäre, hätte das Leben dort nach den letzten Jahren erträglich sein können.

Endlich, am 3. Oktober 1949, bestiegen wir wieder mal einen Transportzug. Diesmal führte er uns aber wirklich zurück in die Heimat. Wir fuhren z.T. mit schweren Gedanken nach Haus; fast jeder von uns hatte einen oder mehrere liebe Menschen dort in den Bergen lassen müssen. Von den 14 verschleppten Personen aus meinem Heimatdorf Dobrin (Ostpommern) kehrten 1949 nur 3 wieder zurück. Eine war bereits 1947 als Kranke entlassen worden. Alle übrigen waren gestorben.<<

Die Zwangverschleppung der Deutschen aus Westpreußen

Internierung im März 1945, Zugtransport vom Sammellager Deutsch Eylau nach Smolensk von April bis Mai 1945, Zwangsarbeit bis Juli 1948

Erlebnisbericht der O. R. aus Gossentin, Kreis Neustadt in Westpreußen (x002/70-72): >>Am 15. März wurden sämtliche Männer von 16-60 Jahren in Gefangenschaft gesetzt.

Ich selbst wurde von meinen Lieben gerissen und ging mit einem größeren Trupp zu einer Sammelstelle einem ungewissen schweren Schicksal entgegen. Am anderen Tage wurden wir ... vernommen, und jeder Gefangene, der nicht anerkennen wollte, daß er der Partei und dem Volkssturm angehörte, erhielt 50 und mehr Schläge mit dem Gummiknüppel auf den nackten Körper, bis er diese Angaben anerkannte. Anschließend sperrte man uns ... in den Keller des Pfarrgebäudes ein. Die unendlichen Stunden und das Grauen in diesem GPU-Keller werden mir unvergeßlich bleiben.

Der Kellerraum, der für 60 Mann ausgereicht hätte, war mit 250 Mann überfüllt. Vor der Tür stand ein russischer Posten und ließ niemand heraus. ... Auf's Engste zusammengepfropft mußten wir stehend die Nacht zubringen. Wer zusammenbrach, wurde zertreten. Mehrere Kameraden machten durch Erhängen ihrem Leben und der Qual ein Ende. Die verbrauchte Luft und der Gestank waren unerträglich, und wir hatten wenig Hoffnung, am anderen Morgen noch am Leben zu sein. ...

Als wir am Morgen ins Freie kamen, blieben tote Kameraden im Keller zurück. Wir erhielten einen 1/2 Liter Suppe und machten ... einen Marsch von über 40 km in Richtung der Danziger Front.

Als wir das Dorf verließen, blieben die ersten erschöpften Kameraden am Wege liegen und wurden jeweils durch Schüsse erledigt. Zu trinken gab es nichts, der Durst quälte uns sehr. Ohne Pause bewegte sich der Zug nur langsam vorwärts. Als die Sonne im Westen sank, war meine Kraft am Ende. Ich hatte mehrere Schläge mit dem Kolben erhalten, weil ich nicht mitkommen konnte.

Unter Aufbietung aller Kraft, gestützt auf den Kameraden, erreichten wir das Ziel. Wir wurden auf engstem Raum in einem Viehstall untergebracht. Die Verpflegung, zweimal (gab es einen) 1/2 l Suppe und 400 g Brot täglich, war unzureichend, der Hunger quälte, und moralisch waren wir niedergeschlagen. Hätten wir aber geahnt, was uns bevorstand, wir hätten unserem Leben besser ein Ende gemacht. ...

Als wir eine Woche in einem Kuhstall eingesperrt waren, ging man mit uns denselben Weg 40 km zurück und dazu 50 km, bis wir nach Bütow in Pommern kamen. Unsere Kolonne war kleiner geworden, viele ... blieben am Wege liegen. ... Die tägliche Suppe wurde auf zweimal $\frac{1}{4}$ l Suppe herabgesetzt. Mißhandlungen häuften sich, ich erhielt ebenfalls schwere Schläge mit einem Stock auf den Kopf. P. aus Lenz in Pommern konnte den Zustand nicht ertragen. Er sprang in einer schweren Stunde aus dem Fenster des 3. Stockwerks und machte seinem Leben ein Ende. ...

Wir erhielten für 7 Marschtage ein Brot, welches viele Kameraden sofort mit Heißhunger verzehrten. Unsere Marschkolonne war jetzt auf 2.000 Mann angewachsen und bewegte sich nur langsam unter starker Bewachung, auch von Schäferhunden umkreist und gehetzt, nach Osten. Wenn jemand es wagte, im Schmutzwasser des Straßengrabens seinen quälenden Durst zu stillen, so wurde er mit Kolben schwer geschlagen, und oft blieb er liegen. Einmal am Tage wurden wir an einen See oder Bach geführt und getränkt wie das Vieh. Tag für Tag machten Kameraden durch Sprung von Brücken ihrem Leben ein Ende.

Kranke und Schwache blieben tot am Wege liegen. Nach 7 Tagen ... erreichte unser zusammengeschmolzener Zug ... Deutsch Eylau. Die Städte Graudenz und Freystadt, an denen wir vorüber kamen, lagen in Schutt und Asche.

Unser Lager wurde täglich vergrößert, da Tausende von Zivilgefangenen aus Danzig hinzukamen. ... Man sagte uns, wir sollten alle entlassen werden. ... Zuerst gingen die Landser und dann wir Zivilisten in langen Reihen durch eine verlassene Stadt dem Bahnhof zu. In langen Güterzügen verladen, setzte sich unser Transport in östliche Richtung in Bewegung. Moralisch niedergeschlagen, ahnten wir nicht die grausige Zukunft, die vor uns lag. ...

Über Warschau und Brest erreichten wir am 3. Mai Smolensk, 2.000 km von Königsberg entfernt. ... Die Stadt am Dnjepr gelegen, war ca. zu 80 % zerstört und wartete auf unsere Aufbauarbeit. Von zehn ehemaligen Kirchen, die zerstört waren, war nur die Kathedrale verhältnismäßig gut erhalten, und die Glocke ertönte täglich. ...

Unser Lager bestand aus 3.000 Gefangenen ... und 2.000 Mann Außenkommando. Die Verpflegung im Lager war ... nicht ausreichend, so daß der Hunger jahrelang unser Begleiter blieb. In unserem Raum lagen 500 Gefangene auf kahlen Pritschen ohne Stroh, von Läusen und Wanzen gequält. ... Von Zeit zu Zeit gab die Wasserleitung ... kein Trinkwasser und tagelang quälte uns der Durst. ... Mit ein wenig Schmutzwasser (versuchten wir) den Durst zu stillen.

Nach einigen Tagen brach Fleckfieber im Lager aus. Ich selbst lag auch mit aufgequollenen Lippen und Fieber mit vielen Kranken in einem Raum, den man Lazarett nannte. Es gab nichts zu trinken. Der Durst quälte uns sehr. Wer nicht die Energie aufbrachte, den Durst zu überwinden, sah seine Lieben nicht mehr. Die Kranken drängten sich an die Wassertonne mit Löschwasser und tauschten draußen ein Stück Brot, das sie durch Krankheit nicht essen konnten, ... gegen Wasser ein. Am anderen Tag lagen sie tot auf der Pritsche. Täglich wurden etwa 20 Tote ohne Kleidung hinter dem Drahtverhau begraben. ...

Nach wochenlangem schwerem Krankenlager wurde ich aus dem Lazarett entlassen und kam körperlich schwach zum Genesungskommando. Täglich gingen 100 Häftlinge zum Brennesselsammeln als Zusatz für die Lagerküche. Als ich einen Sack mit Brennesseln tragen mußte, verließen mich die wenigen Kräfte. Ich wurde mit dem Kolben geschlagen und blieb besinnungslos liegen. Kameraden mußten mich ins Lager schleppen. ... Wir wurden daraufhin mit Weißbrot und 5mal 300 g Suppe als tägliche Sonderkost aufgepäppelt. Unser Körpergewicht war auf ca. 80 Pfund heruntergegangen, und es fiel uns schwer, den vorgeschriebenen Spaziergang im Lager durchzuführen. Jeden Morgen übte man mit uns Gymnastik, aber wir konnten ja unsere dürren Arme kaum hoch heben.

Ab Herbst 1945 kam ich in Arbeitsgruppe 3 ... Ich erlernte das Maurerhandwerk und wir hat-

ten auf der Arbeitsstelle Gelegenheit, uns öfters ein paar Kartoffeln, Kapusta (Kohl) und Zusatzbrot zu besorgen. ... Wer zusätzlich nichts organisieren konnte, ging langsam ein. Die Arbeitsleistung der Gefangenen war gering. Die Zivilrussen hatten für unsere Lage viel Verständnis, und trotz Verbot gingen wir fast nie ohne etwas Eßbares von ihnen, wenn unsere bittende Hand an ihre Tür klopfte.<<